

Apropos 26:

«Dynastisches Paarlaufen» in den USA: Bush, Clinton, Bush, Clinton?

Werden wir richtig informiert? Nur wenn wir den Guru unserer eigenen individuellen Vernunft in der richtigen Weise wirksam werden lassen. Das heißt: wenn wir uns um die nötigen Informationen bemühen und sie denkend verarbeiten. Sonst laufen wir Gefahr, von Medien, Behörden oder auch Wissenschaftlern (manchmal absichtlich) in die Irre geführt zu werden. So wie es – wie in den bisherigen Kolumnen immer wieder gezeigt worden ist – George W. Bush und Tony Blair getan haben, die im Irak einen völkerrechtlich verbotenen Angriffskrieg führen – was nach den heute üblichen juristischen Kriterien ganz klar ein Kriegsverbrechen ist. In den letzten Apropos¹ wurde zudem dargelegt, dass nicht nur die Administration Bush zur Desinformation der Öffentlichkeit neigt, sondern dass dies sozusagen zu den politischen Mitteln des «anglo-amerikanischen Establishments» (Carroll Quigley) gehört – wie etwa die Clinton-Regierung demonstriert hat. Diese Zusammenhänge waren ganz klar mit ein Grund, warum Milosevic «verschwinden» musste.

Wie George W. Bush Hillary Clinton ins Spiel brachte

Diese Hintergründe sind nicht ganz bedeutungslos, denn in den USA haben bereits die Stellungsbezüge für den Präsidentschafts-Wahlkampf 2008 begonnen. Wobei der gegenwärtige Präsident für europäische Ohren merkwürdige Äußerungen von sich gegeben hat. Einerseits hat er seinen Bruder Jeb, noch bis Anfang 2007 Gouverneur von Florida, als möglichen Nachfolger empfohlen. Andererseits hat er bereits im Januar in einem Interview mit dem TV-Sender CBS für die US-Präsidentschaft wiederholt «prophezeit»: «Bush, Clinton, Bush, Clinton» ... Mit Clinton 2 zielte er – wie es ein politischer Beobachter formulierte – auf den «Superstar Hillary und ihre (lauthals unangekündigte) Kandidatur für das höchste Staatsamt». George W. Bush «meinte es ernst, schaute freundlich» und nannte die New Yorker Senatorin (ebenfalls eine Yale-Absolventin) «formidabel», «was seinen Republikanern nicht gefiel». Die Frage, ob «das doppelte dynastische Paarlaufen» (Jeb Bush wird hier zudem für 2012 ins Spiel gebracht) real stattfindet, «wird bis zum Wahltag Heere von Kolumnisten und den Rest der Welt umtreiben»².

Die enge Freundschaft zwischen Clinton und Bush

Weniger Informierte, die sich aber noch gut an den US-Wahlkampf 1992 erinnern, nehmen das folgende Urteil mit einiger Verblüffung zur Kenntnis: «Die enge Freundschaft zwischen den alten Gegnern, Bill Clinton (59), noch genesend von einer vierfachen Bypassoperation, und George H. W. Bush (81), der noch Fallschirm springt, gilt als eine der rührenden Unwägbarkeiten der jüngeren US-Politik. Beide Männer haben sich Kritik ihrer Partei-Flügel an ihrer Fraternalisierung und ihren karitativen Initiativen etwa nach dem Tsunami verbeten.»² Für langjährige Leser der deutschen Tageszeitung *Die Welt* kommt das allerdings nicht so überraschend. Sie erinnern sich an eine Kolumne des damaligen Amerikakorrespondenten der *Welt*, in der genüsslich dargelegt wurde, wie sich George H. Bush und Bill Clinton im Wahlkampf selbst für amerikanische Verhältnisse extrem beschimpften und sich dann anschließend diskret im Polit-Salon der Pamela Harriman trafen und zusammen freundschaftlich (Skull&Bones-)Bier tranken. Pamela Harriman war eine der einflussreichsten Figuren der Demokratischen Partei und hatte Clinton im Wahlkampf 1992 massiv unterstützt. Aus Dankbarkeit setzte sie dieser 1993 auf den Botschafterposten in Paris, wo die Diplomatin bis zu ihrem Tod im Februar 1997 immer wieder Spannungen in den französisch-amerikanischen Beziehungen abbaute. Die damalige US-Außenministerin Madeleine Albright sagte, Harriman sei eine der effizientesten Diplomaten der USA gewesen. «Sie war eine zentrale Figur in der Geschichte dieses Jahrhunderts.»³ (Was sie nicht sagte: Pamela H., geschiedene Churchill – von Randolph, Winston Churchills Sohn, der 1932 mit seinem Freund, dem Deutsch-amerikaner und hohen NSDAP-Funktionär Ernst Hanfstaengl, die Wahlkämpfe Adolf Hitlers im Pressetross begleitete – war die Witwe von Averell Harriman, Bankier, Diplomat, US-Politiker (Demokrat) und Skull&Bonesman, der ihr ein Riesenvermögen hinterließ⁴, das er u.a. durch Geschäfte mit Nazi-Deutschland und mit der Sowjetunion erworben hatte; unterstützt wurde er dabei von seinem – wie man in Bayern sagen würde – «Spezi» Prescott Bush (dem Großvater), ebenfalls Bankier, US-Politiker (Republikaner) und Skull&Bones-man; beide hatten zusammen sowohl Hitler als auch Lenin an die Macht mitfinanziert. – *Apropos*: Zum erwähnten Salon gehörte auch ein junger Mann namens Richard Holbrooke, ein

gelernter Diplomat, der sich auch als Investmentbanker betätigte; seine «Firma Lehman Brothers war einer der größten Spendengeber für Clintons Wahlkampagne»⁴; er gehörte zu den Männern, die Pamela Harriman in Washington «ausführten», und: «er unterrichtete sie in Außenpolitik».)

Wie Bush in Berlin für Clinton-Freund Haim Saban intervenierte

Neben Pamela Harriman hat vor allem eine zweite Persönlichkeit tief in die Schatulle gegriffen und geholfen, Bill Clinton an die Macht zu finanzieren: ein gewisser Haim Saban, der in den letzten Jahren in Deutschland wieder von sich reden machte. Er soll der Demokratischen Partei in den USA «die höchste Parteispende überwiesen» haben, «die eine Einzelperson je gemacht hat»⁵. Der israelisch-amerikanische Multimilliardär richtet sich nicht gerne nach anderen, aber wenn der ehemalige US-Präsident zu Besuch kommt, wird immer sein «sonst so wohlsortierter Tagesplan» über den Haufen geworfen: «Jedes Mal, wenn Bill Clinton bei mir wohnt, brauche ich danach eine Woche Erholung», klagt Saban gegenüber seinen Freunden. Nicht, dass er jenen langweilig oder mühsam fände. Im Gegenteil: Er «schätzt Clinton sehr». Das Problem ist, «dass Saban normalerweise um zehn Uhr abends ins Bett geht, um seine acht Stunden Schlaf zu bekommen. Clinton hingegen pflegt bis tief in die Nacht zu plaudern, so dass Saban dann nie vor drei Uhr ins Bett kommt»⁵.

Der 58-Jährige hatte sich aber keineswegs auf ein gemütliches Leben als Rentner eingestellt. Zwar verkaufte er 2001 den gemeinsam mit dem Medienunternehmer Rupert Murdoch betriebenen Fernsehsender Fox Family Network für 5,3 Milliarden Dollar⁶ an Disney und widmete sich dann zunächst vor allem politischen und philanthropischen Themen: Er vergab Stipendien und hat in Washington ein Friedenszentrum für den Nahen Osten gegründet, bei dem er sogar den saudiarabischen Kronprinzen Abdallah begrüßen durfte. Aber bald verspürte er wieder Lust auf das Mediengeschäft. Nachdem er wochenlang die Insolvenzmasse der deutschen Kirch Media (u.a. die TV-Sender ProSieben und Sat1) geprüft und monatelange Verhandlungen mit großem Geschick geführt hatte, gewann er den Poker im zweiten Anlauf und kaufte den Konzern äußerst günstig. Wie günstig, zeigt der Umstand, dass Saban das Unternehmen im Jahr 2003 für etwas mehr als 500 Millionen Euro übernommen hat und zwei Jahre später für 2,5 Milliarden Euro an den Springer-Verlag hätte verkaufen können⁷ – wenn nicht das deutsche Bundeskartellamt das Veto eingelegt hätte. Saban hat sich deshalb entschlossen, den jetzt gut rentierenden Betrieb zu behalten und keinen anderen Käufer

zu suchen. Saban ist ein Siegertyp. Er gilt als charmant und ist skrupellos. «Er hat Clinton bezahlt, und der hat gewonnen. Er hat zusammen mit dem Kriegshetzer Murdoch gewaltschwangere Kinderserien produziert und die gemeinsame Firma rechtzeitig vor der Medienkrise für viele Milliarden an Disney weitergereicht. Aus dieser gut gefüllten Kasse» hat er – wie wir gesehen haben – sehr günstig die Kirch-Reste gekauft. Interessanterweise hat dabei die Bush-Regierung «über ihre Berliner Botschaft im Interesse des früheren Clinton-Fans interveniert. In der gespannten politischen Lage zwischen Europa, Deutschland und den USA scheint das «überzeugt» zu haben.»⁸

Hillary Clinton und die «Inkarnation des Bösen»

Eine Hand wäscht die andere, heißt es. Für Hillary Clinton jedoch könnte die von ihrer Basis gefühlte Nähe zu den Bushs ein Problem bedeuten. Ob sie damit einen einzigen Republikaner umstimmen oder genügend Unabhängige gewinnen kann, ist nicht sicher. Den einen gilt sie als unverbesserliche, nur nach Bedarf getarnte Linke. Die anderen hat sie mit ihrer Stimme für die Irakkriegs-Ermächtigung Bushs und, just nach den Wahlen 2004, mit ruckartigen Bewegungen hin zur rechten Mitte in Sicherheitspolitik und Abtreibungsdebatte verdrossen.² Ein politischer Beobachter meint: «Wahrscheinlich würde man Mühe haben, einen Standpunkt Hillarys zu finden, den sie nicht schon mindestens einmal geändert hat: Die völkerrechtswidrige Invasion des Irak fand sie gut, solange die Öffentlichkeit sie unterstützte – sie votierte seinerzeit mit «ja», im Gegensatz zu 23 anderen demokratischen Senatoren. Erst als die Stimmung im Lande kippte, schimpfte Hillary über Rumsfelds Versagen. Eng arbeitet sie zusammen mit republikanischen Extremisten – je härter diese einst ihren Mann angingen, desto lieber sind sie Hillary heute. An der Seite von zweifelhaften konservativen Hardlinern wie Rick Santorum oder Newt Gingrich bezieht sie dann doch mal Stellung: «Das Verbrennen der Flagge müssen wir bestrafen»; usw.⁹ Und kürzlich «wurde gar bekannt, dass sie sich eine Spendenparty von Rupert Murdoch organisieren lässt. Der rechts-populistische Medienmogul, Besitzer von *Fox News* und der *New York Post*, ist in den Augen aller Liberalen die Inkarnation des Bösen – Hillary rechtfertigte sich, sie sei nun mal Senatorin aller New Yorker. Da stöhnte die *Washington Post*: «Hillary, hilf uns, wer bist du?» Und die *New York Times* schrieb: «Sie steht ohnehin auf einer Stufe mit Bush, Condi, Cheney.»⁹ Der langjährige Clinton-Berater Hank Sheinkopf hingegen sagt: «Sie bewegt sich geschickt in die Mitte des Meinungsspektrums, damit sie in der Provinz nicht als Vaterlandsverräterin gebrandmarkt wird. Nur die 15 Prozent der Amerikaner im Zentrum

sind unentschieden und um die kämpft sie.» Gleichzeitig aber «spaltet Hillary, die in einer republikanischen Methodisten-Familie aufwuchs, ihre eigene Partei: Anhänger halten Hillary für clever. Ihre Kritiker (...) befürchten, die Anbiederung führe die Demokraten endgültig in die Bedeutungslosigkeit. Wofür braucht Amerika Demokraten, wenn sie von den Republikanern nicht zu unterscheiden sind? Rechtfertigt kurzfristiger Erfolg jeden Opportunismus oder ist es klüger, auch mal eine Gegenposition durchzuhalten?»⁹

Warum die Rüstungsindustrie Hillary Clinton liebt

Nun geht es zunächst um die Zwischenwahlen im Herbst (Hillary will als Senatorin von New York wieder gewählt werden), da heißt es «mit viel Geld (allein das Rennen um den Senatorenposten in Pennsylvania wird sechzig Millionen Dollar verschlingen) in den wenigen umkämpften Bezirken des Landes den Kontrahenten zu diffamieren, bis ihm das Geld für Gegenattacken ausgeht. Meist gehen die Republikaner als Sieger hervor – ihnen steht im Schnitt dreimal so viel Geld zur Verfügung wie den Demokraten. Auf einer einzigen Party Mitte Mai in Washington kassierten die Republikaner 17 Millionen Dollar: Die republikanischen Sponsoren sind hochmotiviert, weil sie fürchten, die Macht im November zu verlieren.»

Aber die Demokraten haben im November trotz wenigen Finanzen durchaus ihre Chancen, denn die gegenwärtige Anti-Bush-Stimmung ist außergewöhnlich ausgeprägt. Doch 2008, wenn Bush abtritt, werden – so meinen Beobachter – «die Republikaner ihre Strategie wieder auf die vier entscheidenden Themen ausrichten. 1. Abtreibung, 2. Schwulenehe, 3. «Wie oft betet der Kandidat pro Tag?», 4. «Will ich mit dem Kandidaten ein Bier trinken?» Zu den ersten beiden Themen erfährt man von Hillary nichts Konkretes; bei den Bier-Umfragen schneidet sie stets am schlechtesten ab – vor allem weiße Frauen in Vororten können sie nicht leiden. Nur in der dritten Kategorie scheint sie konkurrenzfähig. «Ich bete morgens und abends, so bin ich glücklicherweise aufgewachsen», sagt sie. Weil sie gehört hat, dass sich siebzig Prozent der Amerikaner einen Präsidenten wünschen, der täglich betet.»

Robert B. Reich, Professor für Politologie in Berkeley, rät ihr allerdings: «Ein Führer definiert, wo die Mitte liegt. Er hört nicht auf Umfragen und passt sich nicht dem Gegner an, denn kein Führer bewegt die Menschen dahin, wo sie bereits sind.» Parteifreunde aber urteilen: «Doch lieber biedert sich Hillary bei den Leuten an, die eigentlich ihre natürlichen Feinde sein sollten. Als Mitglied des «Senate Committee of Armed Services», einer Versammlung von Marionetten der Rüstungsindustrie,

die im Senat für militärische Neuanschaffungen werben, zog Hillary zuletzt einen 1,7-Milliarden-Dollar-Hubschrauber-Auftrag für eine Fabrik in New York an Land. Dafür erntete sie Lob von dem Waffenlobbyisten George Hockbrueckner: «Sie macht ihre Hausaufgaben, wir lieben sie.» In der Lockheed-Fabrik ließ Hillary sich in Jubelpose filmen. Seit ihrem Amtsantritt 2002 stimmte sie jedem Gesetzesantrag für mehr Militärausgaben und Kriegseinsätze zu. Die Rüstungsindustrie dankt es ihr mit Spendengeldern.»⁹

Hillary Clinton und Jesus Christus

Dass sich Hillary Clinton als regelmäßige Beterin outet, hat noch einen anderen Hintergrund: In den USA formiert sich die christliche Linke, nachdem die religiöse Rechte George W. Bush ins Präsidentenamt gebracht hat. Laut einer Studie der University of Akron umfasst diese Gruppe immerhin 27 Prozent der US-Bevölkerung. Damit ist sie zwar kleiner als die religiöse Rechte (38 Prozent), aber größer als das Lager der überzeugten Säkularen (21 Prozent). Sie wendet sich gegen christliche Fundamentalisten: «Sie haben uns Jesus gestohlen» und kämpft «gegen die Armut im Land, den Krieg im Irak und die Umweltverschmutzung». «Impeach President Bush!» rief Jim Winkler kürzlich auf einer Konferenz des nationalen Kirchenrats in einen Saal in Washington, D.C. Ein Amtsenthebungsverfahren gegen George W. Bush sei die einzige richtige Antwort auf einen «illegalen Aggressionskrieg, der mit Lügen verkauft wurde». Jim Winkler ist der Chef einer christlichen Lobbying-Gruppe, seine Rede war religiös motiviert: «Wenn ich spreche, ist es mein Wunsch, einen Wandel der Menschen und des Systems herbeizuführen, damit das Reich Gottes kommen kann.»¹⁰ Die demokratische Partei ist dabei, diese Bewegung aus schwarzen Kirchen, moderaten Protestanten, liberalen Katholiken und religiösen Friedensaktivisten als Verbündete zu entdecken. An deren Spitze stehen der prominente linke Evangelikale Reverend Jim Wallis und Rabbi Michael Lerner. Wallis «berät Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton in spirituellen Angelegenheiten. Sein Buch «Gottes Politik: Warum die Rechte sie falsch versteht und die Linke sie nicht versteht» wurde zum Bestseller». Rabbi Lerner «schmiedet schon seit 2004 Allianzen zwischen progressiven Geistlichen aller Glaubensrichtungen, auch sein Buch «Die linke Hand Gottes» findet derzeit reißenden Absatz». «Nach sechs Jahren Bush haben die Demokraten langsam eingesehen, dass die Religion nicht einfach aus der Politik verschwinden wird. Ihre größten Hoffnungsträger, allen voran die Senatoren Hillary Clinton und Barack Obama, der bereits als erster schwarzer Präsident der USA gehandelt wird, üben bereits seit einiger Zeit auf der religiösen Klaviatur. In der

jüngsten Debatte um 12 Millionen illegale Einwanderer im Land sagte Clinton zum restriktiven Gesetzesvorschlag des Repräsentantenhauses: «Diese Vorlage würde buchstäblich den guten Samariter kriminalisieren, und wahrscheinlich sogar Jesus selbst.» Einige Kirchen hatten sich zuvor auf die Seite der Illegalen – großteils katholische Latinos – geschlagen. (...) Weitere Annäherungsversuche demokratischer Politiker sind vorprogrammiert: «Ich garantiere, dass jeder Demokrat, der zu den Wahlen 2006 oder 2008 antritt, die Bibel zitiert und über sein jüngstes Kirchenerlebnis reden wird», sagt Rabbi Michael Lerner.»¹⁰

Auch Bill Clinton entdeckt die Religion

Nicht nur Hillary, sondern auch Ehemann Bill Clinton entdeckt die Religion: Im September 2005 startete er die «Clinton Global Initiative», die «unmittelbare und pragmatische Lösungen» für einige der «drückendsten Probleme der Welt» finden soll. Aufgezählt werden: «die Armut, die Religion als Instrument der Versöhnung und der Konfliktbewältigung, der Klimawandel und die Stärkung der Regierungen»¹¹. Die «Stimme der Religionen» werde «bei Problemen oft – und sogar gezielt – vernachlässigt». Ohne eine «klare und ehrliche Diskussion darüber, was die religiöse Dimension beitragen könne, sei man in Gefahr, einen wichtigen Katalysator für konkrete Aktionen zu verkennen. Die «Clinton Global Initiative» will das Potential ausloten, das religiöse Organisationen und Vermittler besitzen». Vorsitzender dieser «Arbeitsgruppe «Religion» ist Don Argue. Er ist Präsident der sehr erfolgreichen evangelikalen «Northwest University» im US-Bundesstaat Washington». Zum Beirat gehört auch der Erzbischof von Washington, Theodore Cardinal McCarrick. «Ebenfalls im Beirat sitzt Dr. John DeGioia (48). Er wurde im Juli 2001 als erster Laie zum Präsidenten der den Jesuiten gehörenden Universität Georgetown gewählt.» An der Eröffnungsversammlung vom 15.–17.9.2005 in der Stadt New York waren «unter anderem die US-Außenministerin Condoleezza Rice, der britische Premierminister Tony Blair, der ukrainische Präsident Viktor Juschenko, UNO-Generalsekretär Kofi Annan, der Medienzar Rupert Murdoch und der US-Milliardär George Soros»¹¹.

Wie Hillary flirtet

Apropos Murdoch: Rupert Murdoch ist einer der «mächtigsten Medientycoone der Welt», er «veranstaltet überraschend einen politischen Fundraising-Abend für die demokratische Senatorin Hillary Clinton, die wiederholt massiv von Murdochs Medien angegriffen worden war. Das heizt Spekulationen an, der erzkonservative Murdoch könnte mit seinem Medienimperium News Corporation künftig einen neutralen oder gar positiven Kurs

gegenüber jener Politikerin fahren, die als demokratische Favoritin für das Rennen um die US-Präsidentschaft in zwei Jahren gilt.»¹² Wobei das nicht aus heiterem Himmel kommt: Das Ehepaar Clinton hatte in den letzten Monaten «gezielt um das Vertrauen des 75-jährigen Medienmoguls geworben». Der *Rheinische Merkur* bringt die Geschichte auf den Punkt: «Eine unmoralische Affäre: Hillary flirtet mit Rupert» und: «Murdoch ist Konservativer und stolz darauf. Aber Murdoch ist auch Geschäftsmann, und als solcher weiß er, dass die öffentliche Meinung der Wind ist, nach dem er sein Fähnchen drehen muss.»¹³ Immerhin hat Murdoch schon Tony Blair statt die Tories an die Macht schreiben lassen ...

Apropos Milosevic

Die hier dargelegten Informationen erlauben einen Blick hinter die Kulissen. Im Vergleich mit George W. Bush erscheint uns Bill Clinton wie ein liberaler Intellektueller. Vergessen geht dabei, dass auch er immerhin den Irak hat bombardieren lassen, ohne vorher die UNO zu fragen, und dass der Jugoslawienkrieg alles andere als völkerrechtskonform war. Das Kapitel Milosevic ist offenbar abgeschlossen. Laut einem 42-seitigen UN-Bericht wurden «keine Belege» für die Behauptung gefunden, «Herr Milosevic sei getötet worden, etwa durch Gift»¹⁴. Laut dem Haager Kriegsverbrechertribunal gab es «widersprüchliche Diagnosen der Ärzte», die aber «mehrheitlich» der Ansicht waren, «dass eine Herzoperation nicht notwendig gewesen sei»¹⁵. So wurde die Stellungnahme des Chefarztes der Moskauer Herzklinik, wonach Milosevic leicht hätte gerettet werden können, zwar nicht widerlegt, aber für die nur rudimentär orientierte Öffentlichkeit «elegant» umtrippelt. Offenbar ist das der Standard, der in Den Haag für gewisse Kriegsverbrecher gilt, damit andere besser in Vergessenheit geraten können ...

Boris Bernstein

- 1 *Der Europäer*, April, Mai und Juni 2006
- 2 *Die Welt* 3.6.2006
- 3 AFP-Meldung vom 7.2.1997
- 4 *Berliner Zeitung* 23.9.1995
- 5 *Financial Times Deutschland* 8.10.2002
- 6 www.stern.de 7.8.2003
- 7 www.faz.net 5.8.2005
- 8 www.freitag.de 21.3.2003
- 9 *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 8.6.2006
- 10 *Spiegel Online*, 4.6.2006
- 11 www.kreuz.net (*katholische nachrichten*) 26.9.2005
- 12 www.orf.at 9.5.2006
- 13 *Rheinischer Merkur* 18.5.2006
- 14 Reuters-Meldung vom 31.5.2006
- 15 *Die Welt* 1.6.2006